

Michael Ende

Momo

In Einfacher Sprache



Spaß am Lesen Verlag
www.einfachebuecher.de

Diese Ausgabe ist eine Bearbeitung des Buches *Momo*
von Michael Ende.
Lizenzausgabe mit Genehmigung des Thienemann-Esslinger Verlags,
Stuttgart.
© 1973 by Thienemann Verlag GmbH, Stuttgart.

Alle Rechte an dieser Ausgabe vorbehalten.

Text Originalfassung: Michael Ende
Bearbeitung in Einfacher Sprache: Sonja Markowski

© 2020 | Spaß am Lesen Verlag, Münster.

Alle Rechte vorbehalten. Nichts aus dieser Ausgabe darf ohne vorherige schriftliche Genehmigung des Herausgebers vervielfältigt, in einer automatisierten Datenbank gespeichert oder in irgendeiner Weise – elektronisch, mechanisch, in Form von Fotokopien, Aufnahmen oder auf andere Art – veröffentlicht werden.

ISBN 978-3-947185-37-5

*Schwierige Wörter oder Ausdrücke sind
unterstrichen. Die Erklärungen stehen in
der Wörterliste am Ende des Buches.*

Inhalt

Das Theater	7
Zuhören	13
Die grauen Herren	22
Das Geheimnis	26
Es wird kalt	34
Keine Zeit mehr	39
Die Versammlung	49
Die Schildkröte	55
Das Nirgend-Haus	62
Die Sitzung	66
Meister Hora	70
Wo die Zeit herkommt	81
Die grauen Herren und Gigi	86
Ein ganzes Jahr	91
Ninos Restaurant	97
Auf der Suche nach Gigi	101
Das Treffen	107
Umzingelt	114
Die Zeit steht still	121
Wolken von Stunden-Blumen	129
Wörterliste	133

Das Theater

Momo war ein struppiges kleines Mädchen.
Sie hatte schwarze Locken,
die wohl noch nie jemand gekämmt hatte.
Ihre schönen Augen hatten dieselbe Farbe.
Und ihre Füße ebenfalls.
Denn Momo lief fast immer barfuß.
Nur im Winter trug sie manchmal Schuhe.
Zwei verschiedene, die ihr viel zu groß waren.

Das Mädchen besaß nämlich nichts.
Nur das, was sie irgendwo fand
oder geschenkt bekam.
Ihr Rock war aus bunten Flicken genäht.
Darüber trug sie eine alte Männerjacke,
die viel zu weit war.
Die Ärmel musste Momo umkrempeln.
Abschneiden wollte sie die Ärmel nicht.
Denn Momo würde ja noch wachsen.
Und vielleicht würde sie nie wieder
eine so schöne Jacke finden.

Niemand wusste genau, wie alt Momo war.
Acht vielleicht. Oder zwölf.
Sie war mager.
Wer sie nicht kannte, erschrak erst einmal
bei ihrem Anblick.

Momo wohnte nicht in einem Haus.
Sie hatte sich eine Kammer
in einer Ruine eingerichtet.
Einst war diese Kammer
Teil eines Theaters gewesen.
Eines Amphi-Theaters.
Das wurde gebaut, als es noch
Kaiser und Könige gab.
Mit großen Palästen.
Damals redeten die Menschen noch
in anderen Sprachen.

In den großen, prächtigen Städten
gab es viele Amphi-Theater.
Große und kleine.
Ganz einfache und solche,
die mit Säulen und Figuren verziert waren.
Die Sitzreihen aus Steinblöcken
lagen in Stufen übereinander.
Wie in einem riesigen Trichter.
Dächer hatten die Theater nicht.
Alles fand unter freiem Himmel statt.

Tausende Jahre sind seither vergangen.
Die großen Städte von damals sind verfallen.
Tempel und Paläste sind eingestürzt.
Wind und Regen haben die Steine
abgeschliffen und ausgehöhlt.

Doch einige der Städte gibt es noch.
Natürlich ist das Leben dort anders als früher.
Es gibt Autos und Straßenbahnen.
Telefone und Strom.
Doch da und dort stehen noch
ein paar Säulen, Tore, Mauern.
Oder eben ein zerfallenes Amphi-Theater.
So wie das, in dem Momo lebte.

Unter der Bühne gab es ein paar Kammern.
Die waren zwar halb eingestürzt.
Doch Momo hatte es sich gemütlich gemacht.

Es sprach sich herum, dass dort ein Kind lebte.
Eines Mittags kamen ein paar Männer und Frauen
zur Ruine, um nach dem Kind zu sehen.
Erst schaute Momo sie ängstlich an.
Doch sie merkte schon bald,
dass es freundliche Leute waren.
Sie waren selber arm und kannten das Leben.

„Musst du nicht nach Hause?“,
fragte einer der Männer.
„Ich bin hier zu Hause“, antwortete Momo.
„Wer sind denn deine Eltern?“,
wollte der Mann wissen.
Momo schaute ihn ratlos an.
Sie hob ein wenig die Schultern.

„Wer hat dir denn deinen Namen gegeben?“
„Ich“, sagte Momo.
„Und wann bist du geboren?“, fragte der Mann.
Momo überlegte und antwortete:
„Ich war schon immer da.“

Die Leute waren verwirrt.
„Sag schon, wie alt bist du?“, wollten sie wissen.
„Hundert“, sagte Momo zögernd.
Die Leute lachten.
Sie vermuteten, dass Momo
nie zählen gelernt hatte.

„Hör mal“, sagte einer der Männer.
„Wir können der Polizei sagen, dass du hier bist.
Dann kommst du in ein Heim.
Du bekommst zu essen und kannst
in einem Bett schlafen.
Und du lernst lesen, schreiben und rechnen.
Was hältst du davon?“

Momo sah ihn erschrocken an und antwortete:
„Nein! Ich war da schon mal.
Da waren Gitter an den Fenstern.
Jeden Tag gab es Prügel.
Nachts bin ich über die Mauer geklettert
und weggelaufen.
Da will ich nie mehr hin.“

„Das kann ich verstehen“, sagte ein alter Mann.
Die anderen stimmten ihm zu.
„Aber du bist doch noch so klein“, sagte eine Frau.
„Jemand muss doch für dich sorgen.“
„Ich!“, sagte Momo erleichtert.
„Ich brauche nicht viel.
Könnt ihr mich nicht einfach hier wohnen lassen?“

Nach einigem Überlegen waren alle einverstanden.
Gemeinsam wollten sie sich um Momo kümmern.
Sie fingen gleich an.
Erst räumten sie die steinerne Kammer auf.
Einer von den Männern war Maurer.
Er baute einen Herd aus Stein.
Darin konnte Momo über einem Feuer kochen.
Ein Schreiner nagelte einen Tisch
und zwei Stühle zusammen.
Einige Frauen brachten ein altes Eisenbett.
Dazu eine Matratze und zwei Decken.

Der Maurer malte ein hübsches Blumenbild
an die Wand.
Die Kammer unter der Bühne des Theaters
war jetzt ein gemütliches Zimmer.

Die Kinder der Leute brachten Essen.
Alles, was sie übrig hatten:
ein Stück Käse, ein wenig Brot, Obst.

An dem Abend war es so viel, dass sie
alle zusammen ein kleines Fest feiern konnten.

Zu Ehren von Momos Einzug.

Es war ein sehr vergnügtes Fest,
wie es nur arme Leute feiern können.

So begann die Freundschaft zwischen Momo
und den Leuten aus der Umgebung.

Zuhören

Seitdem hatte Momo genug zu essen.
Sie bekam, was die Leute entbehren konnten.
Mal mehr, mal weniger.
Es ging ihr gut, fand Momo.
Sie hatte ein Dach über dem Kopf.
Sie konnte ein Feuer machen.
Und das Wichtigste:
Sie hatte viele gute Freunde.

Man könnte denken,
dass Momo viel Glück gehabt hatte.
Sie hatte so viele freundliche Leute getroffen.
Doch auch die Leute hatten Glück.
Sie brauchten Momo.
Schon bald konnten sie sich nicht mehr vorstellen,
wie es ohne Momo gewesen war.

Momo hatte sehr viel Besuch.
Fast immer war jemand da, der mit ihr redete.
Manche wussten noch nicht,
dass sie Momo brauchten.
Dann sagten die anderen: „Geh doch zu Momo!“
Immer öfter sagten die Leute diesen Satz.

Und warum?
War Momo besonders klug?